

Fernweh

Autor(en): Walter Probst
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1986

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/0e5b56a0-07cb-4dec-a093-3517ad8c1cc0>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

mitte ins Gesicht und sagte: «Du hast mich gewarnt, damals. Warum hast du nicht insistiert? Warum hast du mich nicht verprügelt? Vielleicht hätte es genützt.» Ich streichelte Katharinas Hand. «Ich hätte es versuchen sollen. Ich hätte dir zureden sollen. Lang. Immer wieder . . .» – «Ja», sagte Katharina, «jetzt ist es zu spät. Ich hätte vielleicht aufgehört. Ich habe dich sehr liebgehabt.»

Katharina war erschöpft. Nach ein paar Minuten sagte sie: «Die schönen Rosen. Du hast mir oft Rosen gebracht . . .» Ich konnte nichts sagen. Es ging nicht. Ein paar Minuten war Stille. Dann sagte Katharina: «Kannst du mir etwas versprechen?» Ich nickte. Katharina sagte: «Wenn du wieder einmal ein Mädchen kennst, so wie ich war – versprich's mir, dass du alles tust, dass ihr das nicht passiert!» Es ging ein paar Minuten, bis ich sprechen konnte. Dann sagte ich: «Katharina, wenn ich ein Mädchen

treffe, das so ist, wie du warst – ich werde ihm deine Geschichte erzählen. Aber ich glaube nicht, dass es etwas nützt . . .»

Vier Tage darauf war Katharina tot.

Die Grillen unter den Oliven lärmten impertinent. Das Mondlicht fiel auf Sabrinas Gesicht. Ihr Mann trank einen Schluck Chianti. «Das ist die Geschichte von der Katharina», sagte ich, «ich habe sie dir erzählt, weil du ein Mädchen bist, wie Katharina war. Zwei Jahre sind es her, dass sie starb.» Sabrina sagte: «Du hast recht – es ist keine lustige Geschichte.» – «Nein», sagte ich, «es ist eine traurige Geschichte. Und das Traurigste an ihr ist, dass sie gar nicht hätte traurig sein müssen.» «Ja», sagte Sabrina. In der Hand hielt sie ihre Zigarette. Die letzte. Ich sah, wie Sabrina sie langsam zerdrückte, bis nur noch Staub übrig war. Er fiel auf den Boden der Loggia. Dort, wohin kein Mondlicht kam . . .

WALTER PROBST Fernweh

Rolf ist einem guten Haus entsprungen. Wie alle Einwohner dieser Stadt. Das heisst, sofern sie Basler sind. Zudem ist er auch noch ein Glückspilz. Göttin Fortuna hat ein Auge auf ihn geworfen, wie es Göttinnen manchmal so an sich haben.

Als EDV-Spezialist – etwas anderes gibt es heute ja nicht mehr – fand er eine glänzende Stelle in einer Reederei. Das hingegen entpuppte sich für ihn als grosses Unglück, obwohl es sich um eine angesehene und höchst ehrenwerte Firma gehandelt hatte. Alles war an sich in bester Ordnung, selbst sein direkter Vorgesetzter war nicht griesgrämig, was man nicht von allen sich erhabenden Fühlenden behaupten kann. Einer vielversprechenden Karriere, wie das üblicherweise so

schön heisst, wäre nichts im Wege gestanden, wenn Rolfs Arbeitstisch an einem anderen Ort gestanden hätte.

Von seinem leidlich schmucken Büro aus konnte sein Blick über die Basler Rheinhafenanlage schweifen. Er schweifte im Lauf der Jahre denn auch immer länger und intensiver. Rolf sah täglich das Kommen und Gehen der Schiffe und Kähne, die schwerbeladen von weither rheinaufwärts zuckelten und später wieder in die lockende Ferne entschwanden. Stundenlang stand er am Fenster und blickte ihnen nach. Das hätte er natürlich nicht tun dürfen, aber ihm war es einerlei. Sein Verantwortungsgefühl geriet bei ihm, wie bei manchen höheren Staatsbeamten, allmählich ins Wanken.

So konnte er nur noch den Schiffen nachschauen, es wurde bald zur Besessenheit. Unheimliche Sehnsucht und uneingestandener Drang bedrohten seine sonst eher ausgeglichene Seelenverfassung. Etwas begann in ihm zu keimen, und dieser Keimling erdreistete sich zu spriesen, bis er sich zu einer kräftigen Pflanze entwickelt hatte, die den jungen Mann vollständig beherrschte: das Fernweh! Er konnte nachts nicht mehr schlafen und wälzte sich in seinem nordischen Bett, das die Sehnsucht noch erhöhte, und schwärmte von Ländern, die er friedlich zu erobern gedachte. Das war es: andere Länder, andere Unsitten, denn die hauseigenen waren ihm immer hausbackener vorgekommen. In seinem Innern loderte ein Feuer, das so hell brannte, bis er es nicht mehr aushielt.

Eines Tages packte er die Koffer und verschwand. Ohne Abschiedsbrief, ohne ein Wort. Einfach so. Familie und Firma standen vor einem Rätsel, was sie beide nicht besonders schätzten. Rolf war verschwunden, eine Spur von ihm war nicht auszumachen. Die ganze Welt lag vor ihm. Die Arktis und die Antarktis, die Savanne und der Urwald, die Betonschluchten der Grossstädte und die Wogen der offenen Meere. Er konnte nur wählen, die Speisekarte war reichhaltiger als die der diversen Nobelrestaurants mit Sternenhimmel.

Rolf liess sich treiben. Von Nord bis Süd, von Ost bis West, und wenn es noch eine fünfte Himmelsrichtung gegeben hätte, wäre er auch dort gelandet oder gestrandet. Er war unselig glücklich. Er schäkerte mit Geishas und kraulte das Fell von Koala-Bären, was nicht unbedingt die gleichen Gefühle hervorrief. Aber angenehm waren beide. Auf dem Roten Platz wurde ihm schwarz vor den Augen, während ihm die Ohren schmerzten, als er die Rufe des Muezzins vom Turm der Moschee in Marrakesch vernahm. Er liess sich von einer Zigeunerin in Ungarn aus der Hand lesen und steckte eine Postkarte an

seine Lieben in den Beutel eines Känguruhs. Dem Vernehmen nach soll sie nie angekommen sein.

Auf dem Broadway jedoch dachte er erstmals an seine Vaterstadt, die er so schnöde und abrupt im Stich gelassen hatte. Dass sie ihn so sehr vermisste, ahnte er nicht. Noch viel weniger, dass sie seinetwegen Trauer trug. Angesichts der berühmten New Yorker Renommierstrasse erschien ihm die Freie Strasse viel sympathischer als dieser Rummelplatz angeblicher Prominenz. Es wurde ihm allerdings noch nicht bewusst, dass sich ein erstes Zeichen eines Gesinnungswandels bemerkbar gemacht hatte. Noch bedurfte es mehrerer Erlebnisse, bis er sich klar wurde, was in ihm vorging.

Als Freund der Malerei besuchte er die berühmtesten Museen der Welt. Schon beim dritten oder vierten, wahrscheinlich war es der Prado, kam ihm das Basler Kunstmuseum in den Sinn, und alsobald stellte er Vergleiche an. Basel schloss dabei nicht schlecht ab. Andererseits fand er das St. Jakobs-Denkmal schöner als die Freiheits-Statue. Und was war schon der Kilimandscharo gegenüber dem Spalenberg? Langsam begann es in ihm zu dämmern. Als ihm die dröhnenden Glocken des St. Peter-Domes um die Ohren schlugen, erinnerte er sich an die lieblichen Klänge des Martinsglöckleins. Den Ausschlag aber gab ein Eskimo. In einer reichlich verzwickten Zeichensprache gab dieser ihm in seinem Iglu zu verstehen, dass ihm ein anderer Fremdling ein höchst sonderbares Geschenk hinterlassen habe, mit dem er nichts anzufangen wisse. Rolf öffnete das Päckchen und fand darin: Basler Lækkerli! Damit wusste er wieder, wohin er gehörte. Sein so gehätscheltes Fernweh musste plötzlich einem ungeheuren Heimweh den Platz räumen.

Er machte sich auf den Heimweg. Natürlich per Flugzeug. Doch nur bis Rotterdam. Da Vorfriede bekanntlich die schönste Freude ist, wollte er

das Wiedersehen noch ein bisschen hinauschieben. Deshalb buchte er einen Platz auf der «Helvetia», die den Rhein befuhr, der ihm ja nicht ganz unbekannt war. Wie er bei Anfahrt zum Landesteg in der Santihans die Münster-türme erblickte, sprang er vor Freude ins Was-

ser. Zum Glück fischte das zufällig vorbeifahrende papageienfarbene «Basler Dybli» den Nichtschwimmer aus den wogenden Fluten. Basel hatte seinen Rolf wieder und war glücklich darüber.

HANNS SCHAUB Melodie am Abend

Einer jener zahllosen Gänge durch spätsommerliche Nachmittage: sanfter werden schon die Rhythmen verblassenden Gelbs in den Strassen; unmerklich dringt der Wälder dunkles Grün zurück, noch einmal, für Augenblicke, streng und intensiv werdend, ehe es sich mit des Horizonts kühler Bläue vereinigt.

Hier und Jetzt. Auf der Suche nach den Alleen. In unablässiger Bewegung. Zwischen Mauern. Steine wie Frauen – Lächeln auf ihnen: wachsende, Kühle spendende Schatten. Wie mag sich die Begegnung gestalten, die mir, in wenigen Stunden schon, bevorsteht? Eine verklingende Melodie wie vordem . . . eine Begegnung am Abend?

Stille Dankbarkeit erfüllt mich, eingedenk des freundlichen Geschicks, dass es diese Stadt an des grossen Stroms schlanken Ufern, diese zugleich gestrenge und gütige Mutter war, die mich ein anderes, ein wiederholtes Mal in des Daseins vielgestaltige Landschaft entliess. In eine Kindheit zunächst, wie sie wohl nur an einem Orte wie diesem erlebt werden konnte, so durchdrungen von Geheimem, Verborgenen, Glühendem, Flutendem – und die nun auch schon nahezu ein Menschenalter zurückliegt. Als blasse, scheue und insgeheim doch wilde Kinder waren wir herangewachsen. Wandernde und Schauende schon früh. Bei Aufgehalten im Rheinhafen, den beliebten Ausblicken von

den Silos herab, zeichneten wir ferne Kon-Tiki-Fahrten nach in unseren Gedanken. Oder wir fuhren in buntbewimpelten Schiffen stromab – festtagsfrohe junge Menschen, Glanz in den Augen, Blumen im Haar. Viel Helle lag in solchen Erkundungen, Offenheit auch und Weite. Doch zusehends drangen Dämmerungen und Schattenhaftes durch unsere Tage; und zugleich durchglühten erregende, abenteuerliche Bilder unsere ahnungsvollen Träume. Das Wissen um Laster, Leidenschaften und frühes Sterben wuchs in uns. Einen Gefährten trugen wir zu Grabe, der gefallen, der untergegangen war in gefahrvollen Kämpfen und Spielen. In solchen Augenblicken vermeinten wir, von ferne herklingende, entrückte Melodien zu vernehmen. Und wir sahen wohl alle den Tod vor uns – gegenwärtig und geheimnisvoll: behutsam dem allzu schnell sich bewegenden Rad des Daseins Einhalt gebietend, und dabei doch allem Lebendigen auf unerklärbare Weise verschwistert. Was wir an Erlebnissen aus der Fülle jener Tage scheinbar hinter uns liessen, floss uns in späteren Jahren als unvermittelt sich einstellende Euphorien ewiger Gegenwartigkeit wieder zu. Dieser heutige Sommernachmittag aber findet mich zwischen Mauern. In einer Gegenwart, der Erinnerung zunächst versagt bleibt. Und der ich darum wehrlos ausgeliefert bin. Eine Begegnung freilich, eine Wiederbegegnung steht be-